

Auf Günther's Bleiche, äuß. Kochitzerstr. 21b, kann gewaschen, geschlendert u. getrocknet werden.

Zoologischer Garten — Scheibe.

Heute grosses Eisfest.

Von 10 Uhr bis 12 Uhr an Musikfahnen. Bänkleturen sind auf der Bahn zu haben. Um 10 Uhr große Illumination und Feuerwerk. Eintree für Erwachsene 25 Pf., Kinder und Fahrgäste 15 Pf.

E. Schumann.

Gasthof Oberhermersdorf.

Donnerstag, den 21. Januar 1886
Karpfen-Schmaus mit Ball.

Anfang 8 Uhr. Gottlieb Hirsch.
Hierzu laden ergebenst ein
NB. Solle jemand mit besonderer Einladung übergegangen
werden sein, so bitte dieses dafür anzunehmen. D. C.

Restaurant Drei Lilien,

äußere Klosterstrasse.

Heute Mittwoch von Mittag an

Pökelschweinsknödel mit Klößen

wozu ergebenst einlade Ehrhardt.

Goldenes Kreuz, Hartmannstraße 29.

Heute ab saure Flecke. Ergebnis Dathe.

Schlossteich-Eishahn!

Heute Mittwoch lade zum Schlittschuhlaufen

bei ausgezeichneteter Bahn ganz ergebenst ein
Geöffnet ist die Eishahn von Vormittags 9 Uhr bis Abends 10 Uhr.

Bei eintretender Dunkelheit große Laternenfahrt!
Um gütige Unterstützung bittet Carl Siegel.

Ausgezeichnete Schlittschuhbahn Fischweg.
Geöffnet bis Abends 11 Uhr.

C. A. Klemm's Leihanstalt für Musik.
(Musikalien und Pianos.)

Perman. Pianoforte-Ausstellung

Bettfedern werden billig verkauft

Mühlenstrasse 42a.

Wäsche, Jacken, Röcke, Schürzen, Kinder- und Hausskleider w. billig. Stappel, alte Friedrichstr. 30, I.

Abziehbilder empf. billig W. Flechtig, Kaiserstr. 2. Reichs. Pfisterbuch für Besteller franco gegen franco.

Treibriemen, gebrauchte, besterhalt., nur noch 1000 Pfund, verkauft billigst Anton Hamel, Friedrichstr. 7.

Entzogtes. Cylinderuhren, à 10 M., verkaufe gegen Nachnahme E. Gedler, Kaufbeuren (Bayern).

Hochfeine u. einf. Maskengarderobe billig zu verkaufen Sachgasse 14, II.

Schrot-Brod und Schaum-Brezeln empfiehlt täglich frisch die Bäckerei von

Fritz Schlüter, Theaterstrasse 82, frühere Nr. 1.

Königstrasse — Milchhallo.

Täglich frische Butter, sowie Sahne, Milch und Buttermilch.

Abnehmer gesucht.

100 Ctr. gesunde Futterkartoffeln, auch in kleineren Posten, werden geliefert und erbittet sich Viehofferten franco Lieferung Gut Nr. 1 zu Stappel bei Chemnitz.

Grosse milchene Heringe zum Marinieren, 15 St. 1 Mt. J. F. Wanka, Augustusburgstr. 2.

Möbel solid und billig Färberstrasse 7.

Für den Generaltheater verantwortlich: Der Verleger. — Druck und Verlag von Siegmar Wiede, Chemnitz.

Stadt-Theater in Chemnitz.

Viermaliges Schauspiel des Schauspiel-Ensembles der

Liliputaner

(neun deutsche Zwerg-Schauspieler) unter Mitwirkung des gesamten Personals des Königstädtischen Theaters in Berlin (30 Personen).

Liliputaner,

die berühmten sieben Zwerge.

Selma Götter, 21 Jahr alt, 105 cm hoch, Ida Mahr, 19 Jahr alt, 108 cm hoch, Johann Wolf, 40 Jahr alt, 108 cm hoch, Ignaz Wolf, 28 Jahr alt, 96 cm hoch, Max Walter, 28 Jahr alt, 111 cm hoch, Minna Mignon, 22 Jahr alt, 117 cm hoch, Franz Ebert, 19 Jahr alt, 88 cm hoch.

Remplacenter: Bertha Jaeger, 17 Jahr alt, 103 cm hoch, Hermann Kling, 23 Jahr alt, 104 cm hoch. Montag, den 1. Februar, zum 1. Preis: „Die kleine Baronin“. Große Rose mit Gesang und Tanz in 4 Acten von Hans Groß. Muß von Cavaliemeister Vogt Mauthner. In Berlin über 100 Mal aufgeführt.

Mittwoch, d. 3. Febr., Nachmittags: „Sneewittchen und die sieben Zwerge“. Säuberlädchen in 5 Bildern von C. A. Grüner. Zum ersten Male von wirklichen Zwergen dargestellt.

Es finden unwiderrücklich nur 4 Abend-Vorstellungen statt.

II. Concert der Bachgesellschaft

im Saale des Elysiums zu Chemnitz.

Scenen zu Goethe's „Faust“ für Solostimmen, Chor und Orchester von Robert Schumann.

Die Soli werden gesungen von Fräulein Th. Halten, Kammerängerin aus Dresden,

Minor, Hofopernsängerin aus Schwerin,

Herrn Josef von Witt, Kammeränger aus Schwerin,

Paul Buliss, Kammeränger aus Dresden,

Betzscher, Hofopernsänger aus Hannover,

Frau Rockstroh, Gesang Lehrerin,

Frau Meyerhoff, „“

Präul, „“

Blass, „“

Präul, Müller, „“

Herrn Lehrer Volgt, „“

Chor: 230 Damen und Herren der Bachgesellschaft.

Orchester: Das Stadtmusikorchester,

Direction: Herr Stadtmusikdirektor Fritz Scheel.

Einlass 7 Uhr — Anfang 8 Uhr. — Ende 10 Uhr.

Für die laufende Wintersaison kann ausnahmsweise die inactive Mitgliedschaft, mit welcher das Recht auf einen reservierten Platz für die noch bevorstehenden beiden Aufführungen verbunden ist, durch Zahlung von 8 M. erworben werden. Anmeldungen beliebe man in der Musikalienhandlung des Herrn C. A. Klemm zu bewirken.

Für Nichtmitglieder sind von Donnerstag ab, soweit der Raum reicht, Einzelbillets zu der Freitag-Aufführung à 5 M. für reservierte, à 2 M. für unnummerierte Plätze bei Herrn C. A. Klemm zu haben.

Der Vorstand der Bachgesellschaft.

v. Soden, Vora.

Dan allen Freunden und Bekannten für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Begegnung unserer lieben Frau, insbesondere dem Frauenverein zu Markendorf für die schmucke Gedächtnis. Herzlichen Dank auch meinen werblichen Mitarbeitern in der Sächsischen Maschinensfabrik, Branche Nr. 5, für den reichen Blumenstrauß und die Begleitung zur letzten Ruhestätte.

Der trauernde Sohn Wilhelm Hänsel nebst Kindern und übrigen Hinterlassenen. Markendorf bei Altenberg, den 16. Januar 1886.

Allen Freunden und Bekannten zur schuldigen Nachricht, daß unser guter Sohn, Vater, Bruder und Großvater, der Webermeister Carl Heinrich Wagner in seinem 70. Lebensjahr nach kurzem, zweijährigem Krankenlager Sonntag Vormittag 11 Uhr sanft eingeschlafen ist.

Uns alles Beileid bitten Schopau, Chemnitz, Wehlen.

Die trauernden Hinterlassenen. Heute früh verschob nach kurzem, schwerem Leben unser geliebter Vater, Schwieger und Großvater, Carl Heinrich Bräuning, was schwangerst angezeigt die tieftrauernden verwaisten Kinder.

Ein Familienelegies, Stube, Küche und Altersraum, Preis 70 Thlr., zu vermieten. Hartmannstraße 6, III. Et.

Eine freundliche 2. Etage, bestehend aus 2 großen Zimmern, Schlafräume, Küche und Vorsaal, ist am 1. April zu vermieten. E. Buschmann, Neißstraße 8.

Eine halbe Etage ist sofort zu vermieten. Näheres bei J. C. Röhner, äußere Klosterstrasse 40, 1. Et.

Eine 2. Etage ist sofort zu vermieten. Näheres bei J. C. Röhner, äußere Klosterstrasse 40, 1. Et.

Eine halbe Etage und eine kleine Wohnung ist zu vermieten. Nicolaihofstraße 1.

Ein Familienelegies, Stube, Küche und Altersraum, Preis 70 Thlr., zu vermieten. Hartmannstraße 45.

Ein freundliches immobiliertes Zimmer, sep. Eingang, zu Gunsten oder für einzelne Herren zu vermieten. Gunzenhausen 53, II.

Ein gut möbl. Zimmer mit Schlafkabinett ist zu vermieten innere Klosterstraße 22, 1. Et. r.

Zimmerstrasse 1 wird am 1. April die 1. Etage (Ausicht nach der Königstraße) mietfrei. Näheres dabeißt Part.

1. od. 2. Et. erh. Rost u. L. Schloss im Alt. Hartmannstr. Eisenhammer.

Stube mit Alkoven an ruhige Zeite den 1. Februar zu vermieten Römerplatz 15, 1. Et., II.

3 Pferde-Ställe sind zu vermieten. Erfahrung Reußstraße 6, I.

Mietfrei wird pr. 1. April die 3. Etage Apollostraße Nr. 1.

Ein gut möbl. Zimmer in zu vermieten Moritzstr. 16, III.

Für 2 Herren möbl. Stube m. Alkoven frei Eisenstraße 11, Part.

Möbl. Zimmer 1 od. 2. Et. Eingang, z. verm. Tiefurthstr. 2, part. r.

1. od. 2. Et. z. verm. Moritzstr. 4, II.

3. Et. z. verm. Schloßstr. 7, I. r.

10.2. j. a. d. Et. Reußstraße 32, III. r.

1. Herr L. R. u. L. erh. Sonnenstr. 9, B.

1. Od. L. u. R. u. L. erh. Georgstr. 12, III. r.

Stadt-Theater.

Mittwoch (12. Abonnem.-Vor.)

Benefiz für den Regisseur

Herrn Eugen Schady.

Wohlthätige Frauen.

Buffet in 4 Acten v. L'Arronge.

Gesangs-Chor: Wie berührt mich wunder-

sam von G. Bendel.

Keine Torg' um den Weg von L. Ross,

vom Trauerhaus aus statt.

Geben, den 19. Januar 1886.

Hermann Brückner und Frau.

Stadt-Theater.

Mittwoch (12. Abonnem.-Vor.)

Benefiz für den Regisseur

Herrn Eugen Schady.

Wohlthätige Frauen.

Buffet in 4 Acten v. L'Arronge.

Gesangs-Chor: Wie berührt mich wunder-

sam von G. Bendel.

Keine Torg' um den Weg von L. Ross,

vorgezogen von Herrn Elmhorst.

Donnerstag (13. Abonnem.-Vor.)

Novität! Zum 8. Male:

Das Waldmädchen.

Sylvana.

Rom. Oper in 4 Acten v. G. M. v. Weber.

Hierzu „Tägliches Unterhaltungsblatt“.

Tägliches Unterhaltungsblatt zum Sächsischen Landes-Anzeiger.

Nr. 15. — 6. Jahrgang.

Berlags-Edition: Alexander Wiede, Buchdruckerei, Chemnitz, Theaterstraße 5.

Mittwoch, 20. Januar 1886.

Eine blaue Schleife.

Historische Novelle von Emma Hanßen.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Todesstille herrschte in dem weiten Raum, kein Atemzug war hörbar, mit eindringlichem Pendelknall tickte eine Uhr und machte einen unendlichen Gang die kurzen Minuten, die die Unglücklichen im Kerker vielleicht nur noch von einem durchbaren Schloss trennen. —

Saßt möchte sich der König frei von der zarten Hand, die seine Rechte erfaßt hatte, um den verschwundenen Federzug zu hindern. Wollte diese königliche Hand frei sein zum Schreiben?

Er wußte die Fieber fort, zerriss das Urteil und sah seine Kathy an, die selbst fast erschrocken stand vor diesem Beweis ihrer Macht. Wie lange noch?

„Säßt Du zufrieden, Kathy?“

„Ich danke Majestät.“ —

Als der Einband eingemessen verwinkelt war, den diese Szene hervorgerufen, sprach der König weiter zu Katharina:

„Kathy, Wir haben Dir auch noch eine Neuigkeit mitzuteilen: Wir haben die Stelle Deines Oberstallmeisters neu besetzt, und am Ende hat sie gar noch ein Bekannter von Dir erhalten, denn der junge Mann soll aus Harrowgate sein. Unser lieber Graf Norfolk kam heute, um sie ihm zu bitten, und mußten wir uns schon sehr quäglich machen, um so mehr da der junge Mann ein vorzüglicher Reiter sein soll.“

„Und sein Name?“ fragte Katharina, der ein ohnmächtiger Schauer die Brust zusammenzog.

„Henry Suffol,“ antwortete der König, „kennt Du ihn?“

Eine Eiskälte rann durch Katharinens Adern beim Klang dieses Namens. Henry Suffol, der ihr Bruder gewesen, er sollte an den Hof kommen als ihr unmittelbarer Untergeber! Sie fürchtete keine weibliche Schwäche ihm gegenüber, denn er war ihr ja nur Bruder gewesen, und ihre tödliche Liebe ruhte in William Latimer's Sarg, aber welche Frau war am Hof Heinrich VIII., als seine Gattin sicher, nachdem die Händler Anna Boleyns und Katharina Howards einer königlichen Eiserne zum Opfer gefallen waren! Sie ward todbleich und schloß einen Moment die Augen. Sie sah den Bild, den Heinrich ihr zugeschaut, als sie wider seinen Willen in Latimerhouse bei ihm eingetreten war, sah das Schafott auf Towerhill sich erheben und eine jugendliche Kronengestalt die Stufen herabsteigen, das war sie selbst; sah den Henker das Richtschwert erheben und eine Geisterstimme rief vor ihrem Ohre den Namen, „Durham!“

Aber nur einen Moment dauerte die Verwandlung. Die Gattin Heinrich VIII. durfte kaum nicht nachhängen, thalaktisch mußte sie in das wirkliche Leben eingreifen und kämpfen mit dem Schicksal, so lange sie den Thron dieses Königs trug. Noch war das Unheil vielleicht abzuwenden, noch Suffols Herkommen vielleicht zu hindern, wenn Sie offen das geschwisterliche Verhältniß eingestand, daß sie einst mit ihm verbunden, denn würde der eisernen Tyrann auf Englands Thron nicht einen zweiten Durham in dem Adoptivbruder seiner Gattin ahnen und ihn fern von ihr zu halten suchen?

Die Harde war ihren Wangen zurückgekehrt und anschließend ruhig antwortete sie:

„Ich kenne ihn, er ward von meinen Eltern an Kindheit an genommen, und als mein Bruder mit mir zusammen erzogen.“

Das verschwundene Wort war gesprochen, das über zwei Menschenleben entscheiden konnte, wie würde Heinrich VIII. es aufnehmen?

„So mußt Du Dich ja freuen, Kathy, über Unsere Entscheidung und es ist auch Uns eine Freude, Dir eine solche gemacht zu haben. Das war des Königs öffentlicher Richterspruch über das heut noch ungeteilte Verhältniß mit seiner Gattin.“

„Ich danke, Majestät,“ erwiderte Katharina, der Königs Hand fassend.

Die Audienz war zu Ende, die Anwesenden wurden entlassen, Alle entfernten sich, auch Katharina. Wenn Wriothesley auch großteils wegen der öffentlichen Niederlage, die er erlitten, so triumphierte er doch im Stillen, daß es die lezte sei, die er erledigen würde, denn Henry Suffol war ja am Hofe nun vor Wriothesley's Hall unvermeidlich. Norfolk zweifelte ebenfalls nicht an diesem Fall, denn ein einmal gefasstes Vorurteil ist nicht mit einem Schlag zu besiegen,

Die englischen Gesellschaftsjournale.

„Sage mir, mit wem Du gehst, und ich werde Dir sagen, wer Du bist“, ist zwar ein altes, vielerprobtes, aber nicht mehr ganz zuvertrautes Sprichwort, da die Menschen so seltener in der Lage sind, sich ihre Freude zu wöhnen, und mit dem zufrieden sein müssen, was die Beziehung ihnen bieten; sobald beginnen die überflächlichen Gesellschaftsformen der Zeit jene Höflichkeit, die zwar das „deutsche Surrogat ist für Nichtdeutschnomigen“, die man aber auf den ersten Blick für Freundschaft halten könnte. Wir dachten, daß es zeitgemäßer und richtig wäre, wenn man in diesem Jahrhundert die allgemeine Belehrtheit des alten Sprichworts modernisierte und sich folgendermaßen ausdrückte: „Renne mit die Männer, die Du gern liebst, und ich werde Dir sagen, woh' Geistes Kind Du bist.“ Und nicht auf Individuen allein wäre dies Wort anwendbar, sondern man könnte dasselbe auf ein ganzes Land erweitern und mit Hülfe einer Büchermärktefürst sich einen richtigen Begriff machen über den Culturgrad jedes besondren Volkes. Wenn z. B. der französische Büchermärkt — ich beschönige mich selbstverständlich nur auf die Unterhaltungslectire — des Privaten und des Öffentlichen so viel und des Guten und Gediegenen nur wenig bietet, so spricht das allerdings schlecht gegen die französische leidende Welt; wenn nun hingegen in Deutschland ein Buch wie „Elschard“ nach dem Exemplar vor mir schon die 82. Auflage erlebt hat, so ist dies ein zweckdienliches Zeugnis für den guten Geschmack der deutschen Leser, die diese reizende Sagenbildung so allgemein zu schätzen wissen. Ebenso müßte der Büchermärkt in Großbritannien ein wichtiger Maßstab sein für den angemessenen Geschmack der Engländer. Und um diesen Geschmack festzustellen, wäre es der Wille wert, nicht allein die Produkte einzelner Lebend, sondern auch die importierten Bücher, namentlich die Zahl der französischen Romane in Betracht zu ziehen. Es liegt nicht in meiner Absicht, einen so umfassenden Gegenstand für eine kleine Zeitungslage zu wählen, auch dient der selbe schwerlich das flüchtige Auge Ihrer Leser festhalten, ich beschönige mich daher auf eine kurze Befredigung einer einzigen Gattung der englischen Tagesliteratur, der Gesellschaftsjournale, einer Gattung, die der Mehrzahl Ihrer Leser schwerlich bekannt sein dürfte und die höchstens nie einen Platz in der deutschen Journalistik behauptet wird, welche aber als Gradmesser dienen könnte von jener geistigen Atmosphäre, in der das Ende von Engländern sich wohlfinden.

Obgleich die englischen Gesellschaftsjournale sehr mannigfaltig, abgleichend, Wissenschaft, Literatur, Kunst, Politik, Sport, Mode u. s. w., in der Lagesicht reichlich vertreten sind, so waren die Bedürfnisse sind, bringt es auch Berichte von dem Handels- und Geldmarkt,

das Mäzenatentum steht nicht an der Bewunderung einer guten That, die, öffentlich gehalten, Blendenwerk sein könnte. Wriothesley hatte ihn richtig beurteilt, er wollte den Eindruck nicht herbeiführen, die Ehe zu trennen, deren Schließung er hätte hinterziehen wollen. Er wollte versuchen, das Unheil abzuwenden, das er seiner Meinung nach, ahnunglos angerichtet. Er ging nicht als die Andern sich entzogen, er trat vielmehr in höchster Erregung auf den König zu und bat mit erhabener Stimme:

„Majestät, ich läßt Sie an, machen Sie die Ernennung Mr. Suffol zum Oberstallmeister Wriothesley's rückgängig, ehe das Decret der Anstellung ausgekündigt ist. Geben Sie ihm eine Stellung fern vom Hof, fern von London.“

„Warum, lieber Norfolk? Weshalb diese ungewöhnliche Erregung? Warum waren Sie Uns sehr dankbar für Unsere Entscheidung. Was bedeutet die plötzliche Sinnesänderung?“

„Weil ich jetzt erst erfahren habe, daß Mr. Suffol der Adoptivbruder Wriothesley's ist.“

„Was wollen Sie mit dem Adoptivbruder sagen, ein Wort, das Sie so betonen?“

„Wriothesley, glauben Sie wirklich nach den frühen Erfahrungen, die Sie gemacht haben, Mr. Suffol ohne Gefahr für Ihre Gattin, recht herüber zu können, wo wir eben erst Beute gewesen sind der Tragödie, die sich zwischen Durham und einer andern Katharina abspielte.“

„Eine andern Katharina, ja wohl Wriothesley, da haben Sie Recht, diese Katharina beträgt mich nicht, Kathy ist Uns unwandelbar treu.“

„Als heut gewesen, wo sie keine Ursache zur Untreue hatte, gebe Gott, daß Sie auch immer so bleibe, wenn ein Jugendfreund an ihrer Seite steht.“

„Sie wird so bleiben, verlassen Sie sich darauf.“

„Gebt es Gott,“ wiederholte Norfolk mit einem Seufzer, denn ihm wurde die Unmöglichkeit seiner Bemühungen für heute klar, und dennoch fürchtete er für die Zukunft.

„Beweist Sie an Unserer Königin?“ fragte der König.

„Majestät, die menschliche Natur ist schwach, Frauen sind unbeständig.“

„König nicht.“

„Wenn Frau Katharina eine Annahme ihres ganzen Geschlechts ist, dann Heil Ihnen, mein König, daß Sie solchen Schatz finden. Niemand kann das aufrichtigste wünschen als ich, der ich mich Ihnen treu und ergeben Diener nenne. Möge die der junge, schöne Oberstallmeister des Nebenbüchlers seines Königs in Wriothesley's Gunst werden.“

„Wir kennen Unseren unverbaubaren Norfolk zu gut, um Uns heut über Ihre Warnung und Schwarzhölzer zu ärgern, lieber Graf. Wir haben dieselbe in den Wind gebläht, als Sie Uns abtrieben, mit Unserer Königin glücklich zu werden. Wir schlagen Sie heut in den Wind, wo Ihr Schwarzhölzer Uns nun bald bang machen will. Zeigt aber dictieren Wir Ihnen als Strafe, daß Sie die Einsamkeit von Norfolkhouse verlassen, und am Hofe Beute werden von der unverbaubaren Treue Unserer Königin.“

Norfolk verdeckte sich schwieg und ging. Es hätte dieses Stradivariats von Seiten des Königs nicht bedurft, um ihn zu verlassen, wieder ein häufiger Gast in St. James zu werden, und durch thalaktische Eingreisen vielleicht das Unheil zu verschütten, das seiner Meinung nach kommen mußte. Es kam auch, aber anders als er fürchtete.

5.

Henry Suffol, ein leichtlebiger, wenn auch gerade nicht leichtenjünger, junger Mann, vernahm die Nachricht von seiner Ernennung zum Oberstallmeister mit unverbüßlicher Freude, denn er, der unbedeutende Jungling, sollte eine Stelle antreten, um die ihm die ersten Familien Englands beseiden würden. Noch mehr aber freute er sich, als er hörte, daß Katharina Parr die Gattin des Königs von England sei. Er hatte in ihr stets nur eine Schwester gesehen, also kam ihm auch nicht im Entfernen die Gedanke, man könne ein anderes Verhältniß zwischen ihm und der Königin annehmen. Direct wollte Norfolk diese Behauptungen nicht aussprechen, und Andeutungen über die Geschäftlichkeit seiner neuen Stellung verstand er nicht.

Es ist ein Zug des Menschenherzens, die Menschen in der Erinnerung so zu sehn, wie wir sie vor Jahren verliehen, und so ist auch Henry Suffol im Geiste auf Englands Königsstuhl die jugendliche, achtzehn-

jährige Braut, die Lord Latimer als Gattin gefolgt war. Diejenige, die ihm aber jetzt in St. James entgegentrat, sie entsprach dem Bild seiner Fantasie nicht. Er stand vor einer hochsinnlichen, jungen Frau, die Königin war in jedem Zug des Antlitzes, in jeder Bewegung, in jedem Wort. Wohl reichte sie ihm die Hand zum Willkommen, wohl klang ihre Stimme freundlich, als sie sagte: „Seien Sie mir herzlich willkommen, Henry Suffol, am Hofe Heinrich VIII.“ aber es klang eine gewisse vornehme Herablassung darin, die ihm die Herrin andeutete. Er jegt ward ihm klar, daß er der Gattin des Königs von England nicht als Bruder und Jugendfreund gegenüberstehen durfte. Das war nicht mehr Katharina Parr, die Schwester, dennoch ging er ruhig und sorglos der Zukunft entgegen, dieser Frau gegenüber kam ihm ebensoviel ein unlauteres Gedanke.

Sie war aber aber nicht so ruhig, wie sie es dem Hofe, wie sie es Heinrich VIII. zeigte. Sie wußte es sehr wohl, daß sie hart am Rande eines Abgrundes wandelte und sie vorsichtiger denn je handeln mußte, denn der König zeigte ihr nicht mehr die unverbaubare Huld und Liebe, wie in den ersten Monaten ihrer Ehe. Schon war er launisch und weiterwisch auch ihr gegenüber, und wenn es ihr auch noch gelang, solche gereiste Stimmungen zu besiegen, so fragte sie sich bange, wie lange noch?

Da kam ihr ein Gedanke. In Harrowgate hatte noch eine Dritte neben ihr und Henry gestanden, Anna Dorset. Zwischen diesen beiden konnte das alte Verhältniß unverändert wieder angedrückt werden, vielleicht ward es ein so inniges, daß sie frei von Argwohn und Verdachtung stand. Sie schickte nach Harrowgate, Anna Dorset an den Hof zu holen, die Eltern deselben wollten mit Freuden ein, glaubten sie doch die Zukunft ihres Kindes gesichert, wenn die hohe Jugendfreundin sich ihrer erinnerte.

Anna Dorset, ein einschlagsliches achtzehnjähriges Mädchen, in einer kleinen Stadt aufgewachsen, kam an den Hof von England, zitternd und zögern, denn sie fürchtete sich vor Albions Tyrannen, in dessen Hand sogar das Leben der eigenen Gattin nicht sicher war, sie ahnte bereits, daß sie in Heinrich VIII. Gemahlin keiner Jugendfreundin wiederfanb, und sah sich in dieser Ahnung nicht gerettet, als sie zum ersten Mal vor Wriothesley stand, die äußerlich und innerlich nicht mehr Katharina Parr war. Sie sah sie einsam am Hof und schmiegte sich desto inniger an den einzigen Freund und Vertrauten, Henry Suffol, an, in dem sie bald den Jugendfreund wiederfand. Diese Seelenstimmung des unerfahrenen Kindes erkannte Lord Wriothesley mit richtigem weiblichen Scharfsinn und beschloß, sich Anna's als Werkzeug für die Pläne ihres Gatten und dessen Freunde zu bedienen, in die sie eingeweiht war, da beide gesagt, ohne Hilfe von Frauenhand nicht zum Ziel gelangen zu können.

Wit scheint müttlerischer Liebe kam sie der Einsamen entgegen, die sich auch umgarnen ließ, und so wußte Lady daß, daß alle halbvergessene Jugendfreundie wieder erwacht waren am Hofe von St. James, aber nicht in Katharina's Brust, wie der Kanzler es gewollt und berechnet, sondern in Suffol's und Anna Dorset's Herzen, in denen sie seit den Tagen der Kindheit gesammelt. So leicht wie der Kanzler gehofft, kam er dennoch nicht zum Ziel, Katharina war zu Schuld und Fehl nicht zu drängen, so mußten denn Intrigen und Scheinbeweise helfen. Aber das Wriothesley'sche Herz wußte recht wohl, daß keine noch so sein gesponnen Intrige etwas half, wenn es nicht gelang, Katharina von dem König zu trennen. Sie würde jedoch noch so verworrene Gewebe mit schninem Griff zerreissen, so lange sie um den König war.

(Fortsetzung folgt.)

Ein armer Teufel.

Von Ferdinand Groß.

(Nachdruck verboten.)

Auf meiner letzten Reise bin ich einem Mann begegnet, dessen Geschick bei aller Einschätzung und Ereignisfolge — es entbehrt jeder romantischen oder überzähligenden Verweitung — mich mit diesem Mitleide erfüllt hat. Sehe ich mich außer Stande, ihm zu helfen, so möchte ich wenigstens zur Warnung anderer über die entscheidende Wendung seines Lebens kurz und wahrscheinlich berichten. — Durch einen Zufall lernte ich ihn kennen. Es war in einer kleinen, wegen ihrer herrlichen Lage vielbesuchten Provinzstadt,

Bücherträumer, Rätsel, Astrologen, Knoboloten und Aufsätze über die verschiedenartigsten Themen. Der Stil ist schwulig, mit Adjektiven überladen und vom Tageslang strotzend. Wenn man einmal lästig solchen Aufsatzen liest, so kommt es einem vor, als sei es nur eine Art von Epitheten gewesen. Es ist unglaublich, wie allgemein diese Ausdrucksweise Anfang findet und nachgeahmt wird. In der Unterhaltung drückt man sich schon gar nicht anders aus, als in übertriebenen, durchsichtigen Redensarten, die einem Rebling kaum verständlich sind. Aber auch auf dem Papier sind diese Ausdrücke ganz und gäbe, trotzdem daß das geschriebene Wort sich doch stets an die Gesetze des Wohltones und der Schicklichkeit binden sollte. Dieser letzte bedauernswerte Umstand ist ohne Zweifel dem Beispiel der Gesellschaftsjournale zuzuschreiben, die der prahlenden Originalität wegen diesem Beispieldienst bilden und conventionelle Sprachgeste missachten. Dem Inhalte nach sind diese Aufsätze durchweg trivial, auch von ersten Dingen wird oft in leichtfertiger Weise geredet und überall ein bürgerlicher Ton vor. Als Modell dient den Verfassern die französische Publizität ähnlicher Art, jedoch bleiben sie weit hinter ihren Vorbildern zurück, einmal, weil die Franzosen, im Leben sowohl wie auf dem Papier, wie besser scheinen wollen, als sie sind, und dann, weil man ihnen wohlbekennen kann.

Der Hauptteil von „Vanity Fair“ sowohl, wie „Truth“ und „The World“ sind Mittheilungen aus dem Leben von Privatpersonen; und diese Veröffentlichungen an die Öffentlichkeit zu ziehen, Scandalgeschichten noch scandalöser zu machen, allen erdnahlichen Klatsch, schwul aufweisend und durch geheimnisvolle Anspielungen — bei allen Klatschjahren eine beliebte Melodie — die Angestellten und ihrer anständigen Lebendigen zu erfreuen. Diese Klatschjahren erscheinen in kurzen, manchmal nur in einzelnen Paragraphen, welche nicht verstecken, auch den lästigsten Lebendigen in's Auge zu fassen. Natürlich vermieden es die üngigen Redactoren, aufstöpsige Dinge beim Namen zu nennen und die Tätschen auf das i zu setzen. Da möchten sie nicht praktische Engländer sein und nicht wissen, daß ein solches Verschaffen doch vielen ihren harmlosen Ueser die Augen öffnen und die Zahl ihrer Abonnenten bedeutend verminderen würde. Aber bloße Anzahlgenüge wird Niemand rügen, auch die Polizei nicht, und sich diejenigen gegenüber schwobs zu halten und dennoch recht viele pikante Rennläufe den Lebendigen aufzutischen, ist das Flei und nicht fruchtbare Bemühungen dieser Herren Schriftsteller. Und so verdienen sie ungehindert ein sehr fein deplorisches Gift, das zwar nicht sogleich tödlich wirkt, aber doch nach langerem Genuss der Gesundheit schädigt.

Tägliches Unterhaltungsblatt zum Sächsischen Landes-Anzeiger.

von welcher sehr viele dankbare Gebürgertouren abzweigen. Spät Abends kam ich dort an. Ich fuhr auch in das beste Hotel des Ortes und ließ mich bald im Speisesaal nieder; außer mir saß nur noch ein vereinsamter Mann an dem langen Tische; sonst regte sich nichts in dem großen Raum. Aus Langeweile knäppte ich ein Gespräch mit dem Kellner an. Warum der Saal so leer sei? Die Herren und Damen ziehen sich früh zurück, weil sie sich bei anbrechendem Morgen weder lassen. Siebenbürgen kommt selten vor. Die Einheimischen aber besuchen andere Locale. Dann ging der Kellner fort, man hatte ihn gewünscht. Ich war allein mit dem erwähnten Sohn. Ein begreicherlicher Trieb veranlaßte mich, eine Aufforderung an ihn zu richten; in der Fremde wird selbst der reservierteste Mensch ein wenig mithilflos; wenn die gewohnte Umgebung, die gewohnten vier Wauern einem fehlen, dann braucht man Menschen, auch wenn man sonst nach diesen gar kein Verlangen trägt.

"Sie sind auch auf der Durchreise begriffen?" fragte ich den Vereinsmann.

"Durchaus nicht."

"Ich sehe es voraus, weil Einheimische in dieses Local angeblich nicht kommen."

"Im Allgemeinen ist das richtig, aber ich mache eine Ausnahme."

Der Fremde sagte das düster und schen, aber mit diesem Tone kontrastierte sein blühendes Aussehen gar seltsam. Seine rothen Wangen vertrieben ein bemerkenswertes Wohlgefühl, aus seinen klaren Augen sprachen Lebensfreude und Lebensmuth. — Während wir bestammten, trat der Hotelier an und hörte und sagte zu meinem Gesellschafter: "Es ist für Sie schon sehr spät! Sie wissen, daß Sie sich schönen müssen. Die ruhige Nachtruhe!"

"Schon gut," unterbrach der Angeredete den Gastwirth, "heute will ich einmal länger wachen, als in der Regel."

"Es ist indes vor mir, Sie anzuhalten," bemerkte ich.

"O nein, ich bin Ihnen sehr dankbar, denn wenn ich allein geblieben wäre, hätte man mich gewünscht, nach Hause zu gehen, auch wenn ich keine Spur von Schläfrigkeit empfände."

"Hat Jemand das Recht, Sie zu zwingen?"

"Insofern wohl, als die Leute es gut mit mir meinen. In der ganzen Stadt kennt man mich; meine Familie ist seit Jahrzehnten hier ansässig und die Eingeborenen leben untereinander wie eine Familie."

Zum Auskuse des Gesprächs nannten wir einander unsere Namen. Wir vereinigten uns in dem edlen Kampfe gegen einige Flaschen Rheinwein. Mein neuer Freund — trotzdem der Kellner ihm manchmal zustürzte: "Es wird Ihnen schaden!" erweist sich als ein achtenswerther Trinkflüsser. Nach der zweiten Flasche wurde er vertrauensselig und meinte: "Einiges, was Sie heute hier gehört und beobachtet haben, mag Ihnen ratschelhaft erscheinen."

"Allerdings."

"Wenn Sie erlauben, will ich Ihnen das Rätsels Lösung mittheilen."

"Ich möchte nicht in Ihre Geheimnisse eindringen."

"Es tut mir wohl, einem teilnahmsvollen Einheimischen mein Geheimnis zu offenbaren. — Vor Allem lassen Sie sich sagen, daß ich vielleicht der einzige Einheimische bin, der sich in diesem Hotel zeigt. Dilectum Umstände danke ich das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft!"

"Sie sind zu gütig!"

"Im Übrigen wäre ich sehr froh, wenn ich in einem der von meinen Mitbürgern frequentirten Gasthäuser die Abende ungestört verbringen könnte, denn nicht immer finde ich hier eine angenehme Aufstellung."

"Und was hindert Sie, sich ein Local nach Ihrem Belieben zu wählen?"

"Mit Gewalt kann mich gewiß Niemand hindern, aber mit Liebe und Freundschaft. Die Bürgersleute dieser Stadt sind Alle mit einander bekannt; Einer weiß die Lebensverhältnisse des Andern, und das Gefühl der Zusammengehörigkeit macht sich unter ihnen bei jeder Gelegenheit bemerkbar. Speziell wenn ich in ihrem Kreise erscheine, erwacht in ihnen eine unbeschreibliche Angst um mein körperliches Wohl, sie überläufen mich mit Nachsicht, behüten mich vor Zugluft, dulben nicht, daß ich esse, was mir beigegeben würde, sondern unbedingt mit Speisen auf, die mir unerträglich sind, und nach dem zweiten Glas Bier lassen sie mich kein drittes trinken. Nun bin ich seit einer Zeit auf einen reizenden Einfall gerathen. Aus dem Fremdenkreise gehe ich nicht nach Hause — von dort schreite man mich nämlich um 9 Uhr Abends heim — sondern schleiche mich auf

sich sein muß. Ich bedauere allemal, wenn ich diese Journale in den Händen von Kindern und jungen Mädchen sehe, die zwar die drolligen Anspielungen nicht verstehen, die aber doch die albernen Paradoxen, wovon diese Blätter wimmeln, für hohe Künste nehmen.

"Truth", welches in der Politik eine überltere Richtung innehatte, wie "The World", halten sich einen Pariser Correspondenten, der allwöchentlich Aufsätze über das Pariser Thun und Treiben liefert und überhaupt für Partei Propaganda macht. Und mit Erfolg, wie es scheint, denn nicht allein der französische Geschmack hier Wurzel gehebt, auch Pariser Sitten haben sich in England eingebürgert, ohne daß John Bull darüber sich gründt. Französische Engländer von der guten Sorte, d. h. solche, welche einen soliden Charakter und Bildungsfonds besitzen, die sich ein freudiges Idiom zu eigen gemacht und deren angeborene Stiefschleppen Umgangssformen gewichen ist, gehörten mit zu den angenehmsten Menschen, die man in England antrefft, allein die eifrigen Leser der genannten Blätter besitzen schwierig einen solchen Fonds von Bildung und Geschmack, denn wie würde ihnen sonst eine so verstaubende Lecture behagen, die einen vernünftigen Menschen nur auf die Dauer anziehen kann. Ich schwur mich nicht, es anzusprechen, daß die Leute, denen diese geistige Art mundet, sich selbst ein Atemhöngengeschäft stellen, und daß dieses selber auf die ganze sogenannte sozialistische Gesellschaft anzuwenden ist, zweifelt zuvordest die große und immer mehr zunehmende Zahl der regelmäßigen Abonnenten. Deshalb seicht Ton, welcher aus fast jeder Seite dieser Journale spricht, ist in dem ganzen Gedanken der englischen Aristokratie dieser Generation wiederzufinden, jener Aristo-kratie, die vor dem Auge anderer Länder so viel vorworaus hatte, welche aber dieses ihr zugeschriebene Prestige nach und nach einbüßt; die fast an Prüderie grenzende Sittenstrengkeit ist längst zur alten Charakte geworden und als solche in die Kumpelkammer gewandert, während sie durch einen moderneren Code ersezt wurde, wonach die Misshandlung der Jugend nicht mehr strafbar ist.

Freilich gibt es in England auch in der sogenannten Gesellschaft wieder sehr viele Leute, die nicht ihre Künste geboten haben vor dem Auge der Oberherrschaft, die anderthalb gebildet sind von der allgemeinen Geschmacksverwirrung und die durch ihre Sittenreinheit den englischen Namen dahin und im Auslande wieder zu Ehren bringen. Diese Menschen betrachten das Thun und Treiben der jungen Welt, aber anstatt in offener Flüge gegen dieselbe Front zu machen, ziehen sie sich mehr und mehr von der Gesellschaft zurück und räumen ihren lustigen Gegern freiwillig das Feld.

"Weser-Zeitung."

Umgekehrt in dieses Hotel. Der Wirth gehört wohl zu den Eingeborenen und gefällt mir nur ungern das Überbleiben, aber ich habe ihn durch Überredung dahin gebracht, daß er ein Auge zu drückt und über meine "tollen Streiche" — so würden die näheren Bekannten sich ausdrücken — unverträgliches Stillschweigen beobachtet. Er unterbrach sich einen Augenblick und rief: "Noch ein Glas Bier." Der Kellnerjunge kam herbei, holte den Kellner zu Hilfe, dieser brachte den Hotelier — alle drei hielten in einer Ecke des Salons unter heftigen Gesichtsausdrücken eine Beratung ab, dann zuckte der Hotelier die Achseln, als wollte er sagen: "Auf mich kommt keine Schuld," worauf der Kellner verwundert den Kopf schüttelte und der Kellnerjunge ein dummes Gesicht machte, bevor er das Glas Bier brachte. Aber genug davon, das Bier erschien, mein Kumpen hat einen herzhaften Zug, zündete sich eine Zigarette an und fuhr fort: "Nicht einmal rauchen darf ich nach Herzogenrath."

"Sind Sie leidend?"

"Gesund wie der Fisch im Wasser. Aber das ist nicht das Entscheidende. Erzählen Sie sich einer guten Gesundheit?"

"In der Regel bin ich wohl." "

"Gehört Ihnen aber je etwas, so besorgen Sie meinen Rath."

"Was besteht dieser?"

"Haben Sie einen tüchtigen Hausarzt?"

"Gewiß."

"Dann, dann beginnen Sie sich mit ihm selbst in den schwersten Fällen; hüten Sie sich vor einem berühmten Arzte, vor einer jener Celebrities, die man in der Regel holen läßt, wenn man den Kranken verloren glaubt."

"Ich verstehe nicht."

"Was das mit mir zu thun hat? Das sollen Sie sofort erfahren."

"Ich bin begierig."

"Vor zwanzig Jahren — ich war damals neunzehn Jahre alt — wurde ich eines Tages krank. Ich hatte mit Kummeraden eine Nacht durchgeschlafen und mußte das nun büßen. Der Hausarzt wurde gerufen, der nahm mich in Behandlung, aber nach acht Tagen hatte sich mein Zustand noch nicht gebeffert. Die Verzweiflung meiner Eltern war eine unbeschreibliche. In der zweiten Woche bereitete meine Mutter den Hausarzt schon darauf vor, daß sie bei aller Achtung vor ihm und seiner Heilkunst den Platz gesucht habe, aus der zwei Elendabstunden entfernten Universitätsstadt den Professor N. zu einer Consultation kommen zu lassen. Der Hausarzt willigte, ob auch urgern, ein, und die dreifachen Unterhandlungen begannen. Das Resultat war, daß Professor N. die Zusage machte, für ein Honorar von zweihundert Mark hierher zu kommen. Am bezeichneten Tage, zur bezeichneten Stunde fuhr mein Vater mit dem Hausarzte nach dem Bahnhofe, um Professor N. abzuholen. Es war mittags im Winter. Professor N. trug seine Pelze; er befand sich in übler Laune und äußerte das Bedürfnis, vor Allem auszuruhen. Zu Hause war Alles für ihn vorbereitet; er kam, schlief ein wenig, ließ sich dann ein stärkendes Frühstück servieren und stand neben seinem Bettdeck ein Couvert mit dem vereinbarten Honorar. Hierauf betrat er das Konsenzimmer, in dem die Familie zitternd seinem Orakelspruch entgegenkarrte. Er ließ sich vom Hausarzte über die bisher eingehaltene Behandlung referieren, untersuchte mich, machte einige Bemerkungen in lateinischer Sprache und sagte dann mürrisch: "Soll Alles fortgesetzt werden. Hat ohnehin nicht viel Zweck. Der junge Mensch ist schwindsüchtig und lebt höchstens noch drei Monate. Leidigt ist es spät und ich muß zum Elzuge. Leben Sie wohl!"

Die Consultation war zu Ende.

Mein Vater und meine Mutter gerieten außer Fassung. Hofrat N. hatte mich aufgegeben, und Hofrat N. mußte es wissen.

Ich selber fühlte die Kluft zwischen dem Tod mit dem Leidzinsen der Jugend auf. Erst wenn man älter wird, lernt man, sich an das Leben klammern; so lange man jung ist, meint man, das Dasein wegwerzen zu können, wie einen Handschuh. Nach drei Monaten war ich zu meinem und meiner Familie Erstaunen nichts weniger als tot. Vollkommen hergestellt, fühlte ich mich in der Lage, das Leben wieder zu genießen, wie es meinen Jahren zukam. Aber damit war es für mich vorbei. Mein Hausarzt bestätigte, daß ich völlig gesund sei, aber er schwante sich geradezu, daß er, der weder Hofrat, noch Professor, mich im Widerstreit mit der Meinung einer Autorität wieder auf die Beine gebracht habe. Er fühlte, daß er dazu Recht besessen. Meine Familie trauten ihren Augen nicht. Professor N. hatte mich todtagsgut, und mitin mußte meine ganze Leidenschaft ein Schein, eine Sinnesläuschung, im besten Falle ein Provisorium sein. Da man mich nicht für tot erklären konnte,

daß man wenigstens dahin überrein, ich sei ein Sterbender. Seither sind, wie ich sagte, zwanzig Jahre vergangen, und ich gelebt noch immer als Sterbender, ja es geht Leute, die Ihnen, auf eine Frage nach mir, die Auskunft ertheilen werden: "Ah, der war schon im Jahre 1866 in den letzten Tagen." Eine neue Generation ist seither gekommen, aber die Kunde von meinem nahe bevorstehenden Ableben hat sich erhalten; ein Wort aus dem Munde des Professors N. hat Gewicht auf lange hinaus, und was der Einem anbängt, bekommt man nicht mehr los. V. m. Vater auf den Sohn, von der Mutter auf die Tochter hat sich das Urteil des Professors fortgepflzt. Ich bin frisch, stark und gesund, ich leite meine große Fabrik, ich arbeite unablässig, aber vergebens — ich mag Ihnen, was ich will, die ganze Stadt erinnert sich seufzend daran, daß Professor N. seinerzeit versichert, ich hätte nur noch drei Monate zu leben. Damit ist es auch erklärt, daß ich Junggeselle geblieben bin; so oft ich es möglic, den Plan einer Verheirathung zu erwägen, sond' sich ein Freund, der mir zu bedenken gab: "Du bist kein Kind, und man darf ernsthaft mit Dir sprechen. Du weißt, was Professor N. von Deiner Gesundheit hält. Nun, unter solchen Umständen heiratet man doch nicht."

Die ganze Stadt bewundert mich seit zwanzig Jahren. Jedermann fühlt sich berufen, einen dem Tode geweihten Menschen davon abzuhalten, irgendwie über die Schnur zu hängen. Jedermann kontrolliert, was ich esse oder trinke, wann ich zu Bett gehe und ob ich noch keiner Wichtigkeit excedere. Wenn ich eine starke Cigarre rauche, so stellen die Leute, die ich eigentlich gar nicht kenne, mich zur Rede. Seit zwanzig Jahren geht ich als ein Sterbender —

"Für einen Sterbenden seien Sie recht gut aus."

"Aber in all den zwanzig Jahren ist es noch niemanden eingefallen, zu vermuten, daß Professor N. sich geträgt hat. Professor N. ist sich nie, und wenn ich, ihm zum Trost, noch immer lebe, so beruft das offenbar auf einen Mißverständnis. Meine Existenz ist ein Geheim, ein Versehen, ein Druckfelsen."

"Ich an Ihrer Stelle wäre ausgewandert."

"Man steht eben an der Scholle. Bäudem habe ich hier einen ansehnlichen Besitz. Von auswärts mit einer Frau holen? Auch davon habe ich schon gedacht, aber auf jede Schwibigung, die man hier noch mir einzieht, erfolgt die Mittheilung, ich müßte nächstens sterben — Ich bin ein armer, armer Teufel!"

Ein Widerspruch wäre lächerlich gewesen.

"Wenn ich einmal unwohl werde," fuhr er fort, "erwirkt man mir von allen Seiten die zarteste Fürsorge und Allesmerksamkeit. Zeigt ich mich gesund und ohne alle Beschwerden, so schmollt die ganze Stadt mit mir geradweg, und die Leute tragen die Frage auf dem Gesicht, mit welchem Rechte ich so unverdächtig gesund sein könnte. Dann wandelt es mich an, als müsse ich um Verzeihung bitten — Als ich einmal den Einfall hatte, einen Ball zu besuchen, gerieten alle Anwesenden in namlose Aufregung. „Sie werden doch nicht tanzen!“ rief man mir zu. „Welche Tollkühnheit!“ Mit Ihrem Zustande hierherkommen!" Und trotz meines Widerstrebens setzten zwei Komitee-Mitglieder mich in einen Wagen, schleppen mich elendes Opfer der Wissenschaft nach meiner Wohnung und entsetzten sich nicht eher, als bis ich mich zu Bett gelegt hatte. Ins Theater oder ins Konzert lassen die Leute mich auch nicht gehen. Dort sei es zu heiß, hier zu frost für mich. Bei Theaterspielen könne das Weinen, bei Posen das Lachen mit schäblich sein. Ich soll überhaupt nicht viel anderes thun als abwartend, bis Professor N. eines Tages doch noch Recht behält, und dieser Tag wird natürlich kommen —

"In einem Unfälle von Nachlässigkeit reiste ich einmal zu Hofrat N. und klagte ihm meine Not. Er erinnerte sich nicht an mich. „Habe ich behauptet,“ meinte er zum Schluß unserer kurzen Unterredung, „Sie seien schwindsüchtig, und Sie waren es nicht — deshalb besser für Sie.“ — Nun war ich nicht besser davon, als zuvor.

"Wenn mir die Sache nicht so arg wird.“

Er hatte den Satz nicht vollendet, als der Hotelier eintrat und sich verlegen an ihn wendete: "Der Herr Vater ist und der Herr Gerichtsrat N. stehen vor der Tür: sie haben durch eine Indiskretion erfahren, daß Sie noch hier sind, und lassen Sie dringend bitten, nach Hause zu gehen. Thankt Sie das — Sie ersparen sich und mir Unannehmlichkeiten."

Mein Tüchergenosse seufzte, sah mich bedeutungsvoll an, drückte mir die Hand und entseherte sich.

"Der Herr darf nicht lange machen," sagte der Wirth, mir erklärte, "er ist sehr krank. Der berühmte Professor N. —

"Ich weiß, ich weiß," erwiderte ich unterbrechend. Und indem ich vor mich hinmurmelte: "Ein armer Teufel!" ging ich nachdenklich in mein Zimmer.

Si. Söhns hat sich hören lassen, mit dem der Unterricht in einem Alter von dreihälften Jahren begonnen wurde.

Ein politisches Correspondent kommt zu einer hochgestellten politischen Persönlichkeit, die manchmal ein Vergnügen darin findet, das Gegenteil der Wahrheit zu sagen, die "Zeitungsschreiber" ihre zu führen und durch Andere der Wahrheitlichkeit prüfend geben, jedoch immer so vorsichtig zu Werke geht, daß man ihn nie direkt einer Verdächtigung darstellt. Der Correspondent erkundigt sich nach dem Thalbestand einer wichtigen Angelegenheit. Der Gezagte meinte verlegen, er könne nur Andeutungen geben, getraue sich nicht, die Wahrheit zu sagen. — "Bitte," meint der Correspondent, "geben Sie mir nur Ihre Andeutungen, die Wahrheit läge ich dazu."

Ein gefährlicher Theater-Dilettant. Aus Chiliv wird geschrieben: "Am bissigen Theater spielt sich vor Kurzem eine sorgfältige Scene ab. Eine italienische Schauspielerin, welche hier gestorben ist, soll die Partie für sich, der im Schinkatho Thobora zu eröffnen hat. Fräulein Bellucca spielt im entsprechenden Momente vor dem Henker; dereliebe legt die Schlinge um ihren Hals und beginnt allen Ernstes die italienische Schauspielerin zu ertrödeln. Infolge der Jammerzuse der alten ernstlichen Justizisten läßt man schamlos unter dem Beifallsgeschehen des über die lästige Käthlichkeit des Gangangs des Auditoriums den Vorhang fallen und entrückt die bereits sichelnde Schauspielerin den Händen des Henkers. Der seltsame Viehhader wurde sofort in Haft gesetzen.

Noch eine Tourneurei geschichte. Als der Baumeister des Hoftheaters in R. am vergangenen Sonntag nach dem Tote seiner Thäterselbst einen wollte, suchte er vergebens nach seinem Instrumente. Man kann sich seine Aufregung vorstellen, und als seine Frau von ihrer Nachmittagsgefellschaft hörte, daß sie ihren Mann in einem schrecklichen Zustand. "Meine Hände, meine Hände!" jammerte der Unglückselige; da erfüllte die Frau und die Schlimmäden aus dem Glücks gehe. Dann rutschte sie ihm schweigend um den Hals und sagte dittend: "Karlichen, sei nicht böse — aber Du hättest sie nur sehen sollen — diesen Reib! Deine Hände ist da, da!" und damit wies sie erträumt auf jene Stelle ihres Körpers, die wir nur anzudenken wagen. . . . Es war das erste und letzte Mal, daß sie auf diese Weise den Reib ihrer Freundeinzen erzeigen vermochte, denn der Reib wußte von nun an sein Instrument vor jeder Einweihung zu schützen.